
BUCHREZENSION

Nozomu KAWAMURA: *Sociology and society of Japan*. London und New York: Kegan Paul. 1994. 230 S. (Bibliographie S. 211-220; Index S. 221-229). Hart. ISBN 0-7103-0468-4

Sociology and society of Japan ist das erste (und explizit letzte; S. xiii) englischsprachige Werk von Kawamura Nozomu, Professor für Soziologie an der Frauenuniversität Tōkyō. In seinem „Alterswerk“ erteilt der Veteran der theoretischen Soziologie Japans den Kompetenzansprüchen einer westlichen Soziologie für die Untersuchung der japanischen Gesellschaft eine deutliche Absage, weil ihre Annahmen und ihr konzipierter Untersuchungsgegenstand, ja sogar ihre eigene Entwicklungsgeschichte, auf den historischen Erfahrungen der Bildung einer Zivilgesellschaft beruhen. Anders dagegen die japanische Moderne, in der der Übergang von einer feudalen zu einer bürgerlichen Gesellschaftsordnung quasi staatlich verordnet wurde. „Von oben“ oktroyiert, mußte notwendigerweise die Übernahme feudaler Elemente in Kauf genommen werden, ohne daß es zur Genese eines modernen Individualismus kommen konnte (S.17-22). Kawamuras Konsequenz in dieser „innovative[n] Studie“ ist daher nicht die Imitation der westlichen Soziologie, vielmehr erstrebt er einen indigenen Zugang zur Erklärung des Charakters der japanischen Gesellschaft und „liefert neue wichtige Einsichten in Japan und Japaner“ (beide Zitationen aus dem Klappentext).

Wer jetzt innerlich aufstöhnt: „*cave nihonjinron!*“, hat nicht ganz unrecht. Ohne eine feinfühligere, subtilere Behandlung wäre diese Zuordnung aber vorschnell und diffamierend. John Clammer hat unlängst, und nicht zu Unrecht festgestellt, daß der Universalitätsanspruch der Konzepte in der westlichen Soziologie bislang nicht über das Stadium des Lippenbekenntnisses hinweggekommen ist, einen letzten Beweis bleibt sie nach wie vor schuldig.¹ Gerade das Paradoxon der japanischen Moderne hat Vertreter der verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen in Japan wie im Ausland dazu bewegt, universalistischen Modellen partikularistische gegenüberzustellen. Die Wellenkurve in der Popularitätsskala der Modernisierungsdebatte beispielsweise gibt beredt Auskunft über die wechselalunige Aktualität dieses paradigmatischen Ansatz-

zes. Wer sich nun zu der im Raum schwebenden Frage: „*So what?*“ bewegt fühlt - schließlich hat die japanische Volkskunde und die japanbezogene Anthropologie ein beachtliches Opus auf den Grundlagen eines etischen Begriffswerkzeugs hervorgebracht, und das Fehlen der politischen Größenordnung einer Zivilgesellschaft in Japan ist seit Karel van Wolferen's *The enigma of Japanese power*² einer breiteren, interessierten Öffentlichkeit bekannt - sollte bedenken, daß auch die rezente Flucht (?) in das postmoderne Paradigma³ nicht darüber hinwegtäuschen kann, daß der Diskurs zu Struktur und Dynamik der japanischen Moderne nach wie vor lebendig und offen ist.

Kawamura ist verschiedenen geistigen Ziehv Vätern verpflichtet, explizit Yanagita Kunio („*taught me the value of Japanese indigeneous culture*“, S. xiii), Aruga Kizaemon („*informed me of the national character of Japanese capitalism*“, S. xiii) sowie seinen früheren Mentoren Koyama Takashi und Fukutake Tadashi. Nicht genannt, dennoch von zentraler Bedeutung für Kawamuras Ansatz ist der frühe Karl Marx. Als Wissenschaftler ist Kawamura aber weniger marxistischer Purist als Kommunist, um nicht zu sagen, „Kommunist“. In Japan, so Kawamura, sind sowohl „asiatische Produktionsweise“ - hier wird Marxs undifferenziertes Konzept unreflektiert übernommen⁴ - als auch der nationale Charakter des japanischen Kapitalismus nicht in Klassendivergenzen, sondern in kommunalen Beziehungsmustern verwurzelt. Diese strengen vertikalen Abhängigkeitsbeziehungen sind konzentrisch organisiert und integrieren dadurch die kleinste Ebene mit der nächstgrößeren und schließlich dem größten, organischen Ganzen der japanischen Nation. In neun Kapiteln argumentiert Kawamura für seine Zentralthese, in der er den japanischen Monopolkapitalismus als treibende Kraft in der gesellschaftlichen Entwicklung seit der Meiji-Restauration identifiziert. Dessen Erfolg beruht im Wesentlichen auf der Produktionskraft des Haushalts einerseits und der strategischen Instrumentalisierung der erweiterten Haushaltsbeziehungen in der ideologischen Mobilisierung der Arbeiterschaft, der Regionalbevölkerung, oder der Nation andererseits.

Die neun Kapitel sind auf drei Abschnitte verteilt, von denen der erste zur frühen Geschichte der Soziologie in Japan der interessanteste zu sein verspricht. Das erste Kapitel, quasi eine Einleitung nach

der kurzen Einleitung, umreißt in sehr groben Zügen die Entwicklung der Soziologie in Japan und die spezifischen Aufgaben einer japanischen Soziologie, die im zweiten Kapitel zur Modernisierung Japans an *ie*-System, Tennô-Ideologie und Monopolkapitalismus sowie deren gegenseitigen Berührungspunkten stärker akzentuiert werden. Im dritten Kapitel schließlich werden die führenden Vertreter der Soziologie zwischen Nishi Amane, Takada Yasuma und Aruga Kizaemon vorgestellt, ihre Hauptwerke und Denktraditionen, ihre Beziehungen zum Sozialismus und zu den gesellschaftlichen Prozessen bis zum Ende des faschistischen Tennô-Staats. Leicht verständlich, sehr kurz gehalten, aber appetitanregend auf mehr Informationen. Um so bedauerlicher, daß Kawamura der Entwicklung nach 1945 keine Aufmerksamkeit gewidmet hat.

Der zweite Teil versucht eine Auseinandersetzung mit den theoretischen und empirischen Problemen von Gemeindestudien (*community studies*). Zuerst unterzieht Kawamura das Werk von Fukutake, dem führenden Agrarsoziologen der Nachkriegszeit, einer kritischen Revision: Fukutake habe sich in der theoretischen Grundannahme geirrt, daß in Japan eine sanfte Entwicklung des Kapitalismus in der Landwirtschaft möglich sei (S. 75). Hätte er den oppressiven Charakter des Monopolkapitals adäquat eingeschätzt, dann hätte er die Blockaden nicht in der Resistenz feudaler Elemente in der Dorfgemeinschaft, sondern richtiger im anti-demokratischen *big business* erkennen müssen (S. 95). Im fünften Kapitel analysiert Kawamura die Bedeutung von Macht und Gemeinschaft anhand zweier Fallstudien, deren Ergebnisse er mit den Machtstrukturen in amerikanischen Gemeinden kontrastiert. Die Mobilisierung von *grassroots*-Politik diskutiert er auch im sechsten Kapitel zur Formation von Umweltschutzbewegungen. Anders als herkömmliche Interpretationen weist Kawamura die Annahme zurück, diese Form der Institutionalisierung von politischer Unzufriedenheit gegen Umweltkriminalität und Unterdrückung durch lokale Politiker, die enger mit den Interessen der Industrie als mit dem Anliegen der örtlichen Bevölkerung verbunden sind, sei rein defensiver Natur; vielmehr würdigt er sie als gemeinschaftsbildende Bewegung (*community formation movement* S. 143). Was diese drei Aufsätze zusammenfügt, ist die Hypothese von Kawamura, daß die persistenten vertikalen Beziehungen, die einst *dôzoku* und *ie*, nun die Dorfgemeinschaft strukturieren, in enger Verbundenheit mit der zentralistischen politischen Macht die egalitäre Assoziation von modernen Individuen verhindern.

In Antwort auf Fukutake argumentiert Kawamura, daß die Zerschlagung des Monopolkapitals und die Konzentration auf das Potential traditioneller Gemeinschaftsbeziehungen zielführender und effizienter sei als die unrealistische Hoffnung auf einen perpetuierenden Modernisierungsprozeß „von unten“ (S. 96).

Im dritten, wohl problematischsten, Teil, strebt Kawamura eine synthetische Erklärung des Zusammenhangs von Familiensystem, Tennô-Ideologie, japanischem Kapitalismus und religiösem Kosmos an. Im Kapitel sieben argumentiert Kawamura, daß das japanische Monopolkapital als Initiator des Agressionskriegs die Tennôstaatsideologie strategisch eingesetzt hatte, um die Massen, hauptsächlich in den ländlichen Regionen, wo sich die Verlierer der Grossen Depression konzentrierten, zu manipulieren. Der Erfolg dieser Strategie liegt in dem einzigartigen Wesen des japanischen „Kapitalismus ohne Individualismus“ (S. 149), wie er im achten Kapitel anhand einer historischen Fallstudie zu der Seidenspinnerei in der Region des Suwa-Sees (heute: Nagano-Präfektur) demonstriert. Die industrialisierte Seidenspinnerei war zunächst Staatssache, bis ökonomische Probleme in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts die Privatisierung vorantrieben. Besonders erfolgreich aber waren Unternehmen wie Katakura, das als bescheidener Familienbetrieb in 1878 begann und zu einem Industriekomplex mit 35.000 Arbeitern Ende der zwanziger Jahre ausreifte. Der Erfolg dieses „Prototyps des japanischen Unternehmens“ (S. 192) lag in der Implementierung der Familienbeziehungen in die Unternehmensführung einerseits, andererseits in der Tradition des erweiterten Haushalts, dem alle Produktionsbeteiligte angehören. Im letzten Kapitel analysiert Kawamura den Prototyp der japanischen Weltanschauung anhand der mythischen Schöpfungsgeschichte. Der etwas großformatig ausgefallene Rückschluß zu den vorherigen Kapiteln erfolgt in der Argumentation der Instrumentalisierung des Mythos und der Genealogie der Götter für die Legitimation der *tennô*-Dynastie, der Tradition der Primogenitur und dem Strukturprinzip des *oyakata-kokata*-Schemas.

Die Themen, die Kawamura hier anschnidet, sind so pluralistisch wie seine Interpretationen kontrovers sind und lassen sich nicht im Detail besprechen. Grundsätzliche Bedenken aber erwecken Modellbildung und methodische Verpflichtungen Kawamuras. Die diversen Probleme, die der japanischen Volkskunde der Yanagita-Schule als hartnäckiges Erbe anhängen, sind wohlbekannt. Vor allem aus dem linken Lager haben Fachkollegen wie

Nakamura Tetsu oder Yasunaga Hidanobu Yanagitas theoretischen Ansatz als Melange von patriarchalischer Ideologie, Ahnenkult und unkritischer Haltung zum Tennô-System diskreditiert.⁵ Methodologische Kritik kommt auch aus der liberal-konservativen Ecke. Yoneyama Toshinao hat zu Recht darauf hingewiesen, daß Yanagita bis ins hohe Alter hinein die Notwendigkeit der Untersuchung geographisch verstreuter Lokalitäten oder von urbanen Zentren nicht erkannt hatte; Bernard Bernier hat den fahrlässigen Umgang mit Etymologien oder die Präformation von Erkenntnisergebnissen in der ambivalent konstruierten Beziehung zwischen Fakten und Schlußfolgerung kritisiert.⁶ Auch der zweite Ziehvater von Kawamura, der Soziologe Aruga Kizaemon, ist aufgrund seiner frühen Zusammenarbeit mit dem Kreis um Yanagita stark von dem kommunalen Organisationsparadigma der Yanagita-Schule geprägt gewesen, zumal er als Autodidakt und Quereinsteiger weniger dem „spekulativen Charakter der hergebrachten japanischen theoretischen Soziologie“⁷ ausgesetzt gewesen war.

Man darf nun spekulieren, wieso angesichts der Fülle an Gegenevidenz Kawamura in die gleichen Sackgassen hineinläuft. Sein Entwurf für ein Theoriemodell setzt sich nicht mit pluralistischen Erscheinungen, weder in der Gegenwart noch in der Vergangenheit, auseinander. Susan B. Hanley und Kozo Yamamura, ebenso Gilbert Rozman haben deutlich gemacht, daß bereits in der Tokugawa-Zeit Ansätze einer Proto-Industrialisierung zu Veränderungen in den Beziehungen und Machtverhältnissen in den Ständen und zwischen den Ständen geführt haben, also lange vor der Einführung des europäischen Kapitalismus.⁸ Zu den Beziehungen zwischen Arbeiter und Industriellen bzw. Pächter und Landbesitzer haben Ann Waswo und Koji Taira, um nur zwei unter Vielen zu nennen, argumentiert, daß beide Seiten sehr wohl den kontraktuellen und ökonomischen Charakter ihrer Verbindungen als wichtiger betrachtet hatten als den kommunalen und traditionellen.⁹ Koreanische Kultureinflüsse werden, auch von Yanagita übrigens, nicht angesprochen, ebenso geographische Varianten und die Divergenzen zum Nordosten Japans, in dem ein Großteil der frühen ethnographischen und agrarsoziologischen Untersuchungen durchgeführt worden war. Angesichts des paradigmatischen Engpasses ist es wenig verwunderlich, daß Kawamura sich nur ansatzweise und oberflächlich mit Gemeindestudien nicht-japanischer Forscher und überhaupt nicht mit urbanen Lebensstilen und dem demographischen Wandel der Gegenwart befaßt. In diesem Sinne erinnert

Kawamuras persönliches Credo der Notwendigkeit der Revitalisierung traditioneller kommunaler Solidaritätsbeziehungen (S. 13) an ein Stoßgebet an eine vergangene Zeit, wie wir sie aus den *Tôno monogatari*¹⁰ kennen. Vielleicht wäre *Communiology and community of Japan* ein treffenderer Titel für dieses Buch gewesen, um keine Erwartungen zu wecken, die das Buch eben nicht einhalten kann.

Erschwert wird dem Leser der Zugang zusätzlich durch die Struktur des Buches, das keine stringente Studie, keine synthetisierende Analyse, sondern vielmehr eine Collage von einzelnen Teilen oder Aufsätzen darstellt, die irgendwo an Kawamuras Zentralthese ansetzen. Das letzte Kapitel ist eindeutig als ein in einem anderen Zusammenhang formulierter Vortrag deklariert, daher hier auch die Wiederholung mehrerer direkter Zitate aus früheren Kapiteln, bei allen anderen bleibt die Vermutung, daß bereits für andere Verwendungszwecke geschriebene Essays hier neu zusammengefügt worden sind.¹¹ Die kognitive Montage der Partitäten bleibt, abgesehen von kurzen, zwei- bis dreiseitigen Einführungen am Anfang eines Abschnittes, dem Leser überlassen. Eine integrierende Diskussion der einzelnen Aspekte, etwa in der Form eines Schlußkapitels, fehlt schmerzlich. In dieser Unübersichtlichkeit gerät die Stimme des Autors wiederholt in Gefahr, sich zwischen seinen Referenzen zu verlieren. Oft bleibt unklar, wo Kawamuras Sichtweise anfängt, wo die seiner Kollaborateuren aufhört. Die ungeklärte Beziehung zwischen Bibliographie und Text verschärft die Orientierungsproblematik. Woher stammt das empirische Material zu den Statistiken der Kapitel fünf, sechs und acht? Offensichtlich hat Kawamura mehr Werke zu Rate gezogen als die aufgelisteten. Andererseits sind im Literaturverzeichnis einige Titel angeführt, deren Bezug sich auch beim gründlichsten Lesen nicht in dem Buch wiederfinden läßt.

Jeder kennt die Schwierigkeiten, in einer anderen Sprache als dem eigenen Idiom zu publizieren. Eine nicht nur die sprachlichen Probleme, sondern auch die regionalen Unterschiede in Diskurs-traditionen berücksichtigende editorische Betreuung hätte dem Buch und seinem Autor zu einer adäquateren Würdigung verhelfen können. Vielleicht hat hier der Herausgeber zu sehr dem indigenen Selbstbehauptungsanspruch nachgegeben? Vielleicht auch nicht, denn die redaktionelle Nachbearbeitung ist ebenfalls nur von bescheidener Qualität. Längungsstriche werden nach Belieben gesetzt oder ausgelassen, an wenigstens sechzig Stellen wären Korrekturen im Manuskript notwendig gewesen, um Rechtschreib- oder Grammatikfehler zu vermeiden,

das Referenzenproblem ist bereits angesprochen worden.

Kawamura liefert mit diesem Buch einen zum Widerspruch reizenden Beitrag zur japanischen Gesellschaftstheorie. Die Stärken des Buches, wenn nicht zwischen den Zeilen verborgen, liegen vor allem im ersten Teil, der quasi ein Heimspiel für ihn ist. Seine zweibändige Geschichte der japanischen Soziologie¹², die mit dem Odaka-Kunio-Preis für Soziologie ausgezeichnet worden ist, wäre vielleicht ein nachhaltigerer Beitrag für die Japanforschung geworden. So aber zeigt sich, daß ein Historiker der Theorie keinesfalls zwingend auch als Theoretiker der Historie brillieren muß.

Wolfram MANZENREITER

¹ John Clammer (1995): *Difference and modernity. Social theory and contemporary society*. London and New York: Kegan Paul International, 4.

² Vgl. Karel van Wolferen (1990): *The enigma of Japanese power*. New York, Vinatge Books.

³ So etwa in Masao Miyoshi und Harry Harootunian (Hg.) (1989): *Postmodernism and Japan*. Durham: Duke University Press.

⁴ Vgl. die Kritik dazu und die Kontroversen der japanischen Marxisten bei Germaine A. Hoston (1986): *Marxism and the crisis of development in prewar Japan*. Princeton: Princeton University Press, bes. 127-178.

⁵ Vgl. die Kritik, aber auch als Einführung in das Werk Yanagitas und dessen Wirkung, Kawada Minoru (1993): *The origin of ethnography in Japan*. London and New York: Kegan Paul International.

⁶ Vgl. die verschiedenen Beiträge in J. Victor Koschmann, Ôiwa Keibô und Yamashita Shinji (Hg.) (1985): *International perspectives on Yanagita Kunio and Japanese Folklore Studies*. Ithaca, NY: Cornell University.

⁷ Ulrich Mõhwald (1988): „Der Familienbegriff in ‘klassischen’ Ansätzen der japanischen Familiensoziologie: Toda Teizõ, Kitano Seiichi und Aruga Kizaemon“, *Occasional Papers* [Freie Universität Berlin] 65, 18.

⁸ Vgl. Susan B. Hanley und Kozo Yamamura (1977): *Economic and demographic change in preindustrial Japan, 1600-1868*. Princeton: Princeton University Press; Gilbert Rozman (1989): „Social change“, in: Marius B. Jansen (Hg.): *The Cambridge history of Japan. Vol. 5. The Nineteenth century*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press, 499-568.

⁹ Vgl. Ann Waswo (1988): „The transformation of rural society, 1900-1950“, in: Peter Duus (Hg.): *The Cambridge history of Japan. Vol. 6. The Twentieth century*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press, 541-605; Taira Koji (1989): „Economic development, labor markets, and industrial relations“, in op.cit., 606-646.

¹⁰ Vgl. Yanagita Kunio (1972): *Tõno monogatari*. Tôkyõ: Yamato Shobõ (1910¹), oder die englische Übersetzung von Ronald A. Morse in Yanagita Kunio, *The legends of Tõno*. Tôkyõ: Japan Foundation, 1975 (= Japan Foundation Translation Series; 31).

¹¹ Zufällig bin ich auf einen Sammelband aufmerksam geworden, in den Kawamuras Artikel zu Soziologie und Sozialismus in der Zwischenkriegsperiode aufgenommen wurde. Siehe Kawamura Nozomu (1990): *Sociology and socialism in the interwar period*, in: Thomas Rimer (Hg.): *Culture and identity. Japanese intellectuals during the interwar years*. Princeton: Princeton University Press, 61-82.

¹² Kawamura Nozomu (1973-75): *Nihon shakaigakushi kenkyû*, 2 Bde. Tôkyõ: Ningen no Kagakusha.
